

Das Bild der „Rutheni“ bei Heinrich von Lettland

von

Christoph Schmidt

Die Chronik des Heinrich von Lettland ist zumeist als Darstellung einer Konfrontation aufgefaßt worden: Hier Geistliche und Ritter, dort Liven, Letten und Esten, hier Christen, dort „sündhafte Götzendiener“. Obwohl Heinrich diesen Konflikt durch ausgedehnte Schlachtbeschreibungen in den Mittelpunkt seines Berichts stellt, findet auch anderes seinen Platz. Zum Beispiel kommt er immer wieder auf eine dritte Partei zu sprechen, die längst christianisiert ist, aber ihr Heil in wechselnden Allianzen sucht, dauerhaft also keine der beiden Seiten unterstützt. Dies sind die „Rutheni“ aus Polock, Pleskau und Novgorod, den drei nordwestlichen Fürstentümern der Kiever Rus'. Die bisherige Forschung hat die von Heinrich überlieferten Nachrichten über die Ostslawen zwar verschiedentlich thematisiert, sich aber vor allem auf die Analyse der politischen Beziehungen zwischen der „ecclesia Rigensis“ und den „Rutheni“ beschränkt¹. Der vorliegende Beitrag faßt Heinrichs Chronik dagegen als ethnographische Quelle auf und fragt nach den Attributen, mit denen Heinrich die „Rutheni“ belegt. Da sein Urteil vom Wandel der politischen Konstellationen aber nicht unberührt blieb, sei zunächst kurz der Hintergrund umrissen.

I

Schon im dritten Absatz seiner Chronik berichtet Heinrich davon, daß Meinhard von Segeberg noch vor Beginn seiner Missionstätigkeit vom Fürsten von Polock die Erlaubnis dazu eingeholt habe, übe Polock mit seinen am Mittellauf der Düna gelegenen Teilfürstentümern Kukenois und Gercike ja eine lockere Herrschaft über Liven und Letten aus. Wie auch die sowjetische Forschung unumwunden feststellte, haftete dieser Herrschaft jedoch ein oberflächlicher Charakter an, da Polock weder Truppen noch Beamte entsandt hatte und auch keine Mission betrieb. Durch Anerkennung der jeweiligen Oberschichten hatten sich die „Rutheni“ allerdings einen Anspruch auf Tribut er-

1) Friedrich v. Keussler: Der Ausgang der ersten russischen Herrschaft in den gegenwärtigen Ostseeprovinzen im 13. Jahrhundert, St. Petersburg 1897; Michael v. Taube: Russische und litauische Fürsten an der Düna zur Zeit der deutschen Eroberung Livlands. 12. und 13. Jahrhundert, in: Jbb. für Kultur und Geschichte der Slaven 11 (1935), S. 367–503 (vor allem genealogisch). Zur neueren Literatur und den verschiedenen Ausgaben der Chronik s. Norbert Angermann: Die mittelalterliche Chronistik, in: Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung, hrsg. von G. v. Rauch, Köln 1986, S. 3–9. Seither erschienen: Studien über die Anfänge der Mission in Livland, hrsg. von Manfred Hellmann, Sigmaringen 1989.

worben². Nachdem der dritte Livenbischof Albert von Buxhoeveden durch den Rückfall vieler Getaufter zum alten Glauben erkannt hatte, daß die Mission ohne Rückhalt an einem christlichen Staatswesen kaum gelingen würde, und 1200 mit einem Heer von Kreuzfahrern in Livland gelandet war, der Ort für die Anlage der Stadt Riga festgelegt und deutsche Vasallen mit den Burgen Uexküll und Lennewarden belehnt worden waren, fiel Vladimir von Polock 1203 in Livland ein und belagerte die Burg Uexküll. Sein Gefolgsmann Vsevolod von Gercike zog sogar bis vor Riga, um dort Vieh zu erbeuten (VII, 4–5). Dieser Angriff ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß die Errichtung deutscher Herrschaftszentren in Livland über die von Vladimir seinerzeit gebilligte Mission weit hinausging. Noch dazu warf die Entscheidung zur gewaltsamen Unterwerfung der Liven und Letten für Vladimir die Frage auf, ob deren Tribut nach wie vor den Fürsten von Polock zufließen werde. Den Anspruch auf diesen Zins zu bekräftigen, wird daher ein gewichtiges Motiv für Vladimirs Vorrücken geliefert haben. Heinrich spricht sogar davon, daß die Liven ihn allein durch eine Zahlung davon abgebracht hätten, Uexküll zu bedrohen (VII, 4).

Da es in Alberts Interesse lag, weitere, das Missionswerk eventuell gefährdende Kollisionen mit Vladimir zu vermeiden, schloß er mit dessen Gefolgsmann Vjačko von Kukenois 1205 einen Frieden ab (IX, 10) und schickte unter dem Abt Theoderich von Dünamünde 1206 eine Delegation auch nach Polock. Dort mußten die Gesandten jedoch feststellen, daß Vladimir im Begriff stand, mit Liven und Letten einen neuerlichen Angriff auf Riga zu unternehmen. Nachdem Vladimir die Abfahrt des Bischofs und eines Großteils der Pilger im Spätsommer zunächst abgewartet hatte, ging er abermals gegen die Burg Uexküll vor (X, 3). Da auch dieser Feldzug fehlschlug, sah sich Vjačko von Kukenois nach der Wiederkehr Alberts zum Abschluß eines neuerlichen Abkommens genötigt, mit dem Vjačko 1207 die Hälfte seines Landes und seiner Burg abtrat, um sich Alberts Hilfe gegen die Litauer zu versichern (XI, 3). Trotz dieses Bündnisses mit Riga hatte er mit Vladimir nicht gebrochen. Nachdem er die aus Riga zur Befestigung der Burg entsandten Männer überrumpelt und getötet hatte, forderte er Vladimir 1208 zum Eingreifen auf. Bischof Albert, der entgegen Vjačkos Erwartung noch nicht nach Deutschland abgeseelt war, rief auf der Stelle eine Streitmacht zusammen. „Als nun die Russen von der Zusammenkunft der Deutschen und Liven in Riga erfuhren, fürchteten sie um sich und ihre Burg, da sie schlecht gehandelt hatten. Das Eintreffen der Rigenser auf ihrer Burg abzuwarten, wagten sie nicht. Also suchten sie ihre Habe zusammen, teilten unter sich die Pferde und Waffen der Deutschen auf, steckten die Burg Kukenois an und flohen, ein jeder auf seinem Wege.

2) Zuletzt I. P. Šaskolskij: *Bor'ba Rusi protiv krestonosnoj agresii na beregach Baltiki v XII–XIII vv.* [Der Kampf der Rus' gegen die Aggression der Kreuzfahrer an den baltischen Küsten im 12. und 13. Jh.], Moskau 1978, S. 15–20.

Die dort ansässigen Lettgaller und Selen versteckten sich in den dichten Wäldern. Der oftgenannte Fürst (Vjačko) aber, da er Böses getan, wandte sich nach Rußland und kehrte nie mehr in sein Reich zurück“ (XI, 9).

Folgerichtig unternahm es Albert nun als nächstes, das Verhältnis zum Fürsten Vsevolod zu klären, dessen Hauptburg Gercike den Mittellauf der Düna (zwischen Kukenois/Kokenhusen und Polock) beherrschte. Als Schwiegersohn des litauischen Fürsten Daugeruthe hatte dieser mit den Ungetauften mehrfach gemeinsame Sache gemacht, Friedensangebote Rigas ausgeschlagen und auch Raubzüge der Litauer nach Livland angeführt, so daß Heinrich so weit ging, diesen Vsevolod als steten Widersacher (*inimicus*) der Christen und besonders der Lateiner zu bezeichnen (XIII, 4). Dennoch war dem Chronisten die Sonderstellung der „Rutheni“ völlig klar, so daß er darauf hinweist, ihr Leben sei nach dem Sieg der Rigenser über Vsevolod 1209 „*pre reverencia christiani nominis*“ geschont worden (XIII, 4). Schon bei der Niederlage des Vjačko im Jahr zuvor hatte Heinrich davon gesprochen, daß man dessen Leute „*propter nomen christianitatis*“ sehr glimpflich behandelt habe (XI, 8). Als sich Vsevolod Ende 1209 in Riga unterwarf und vom Bischof mit dem Fürstentum Gercike belehnt wurde³, lag es daher nahe, an Vsevolods Christentum als das ihn und Albert verbindende Element zu erinnern. In diesem Sinne knüpfte Albert den Friedensschluß mit Vsevolod an die Bedingung, dieser solle den Umgang mit Ungetauften in Zukunft meiden und nicht über das Land seiner Mitchristen herfallen (XIII, 4). Aus dem Abfall des Vjačko hatte man in Riga also die Lehre gezogen, Vsevolod enger an sich zu binden, so daß diesem anders als Vjačko ein Abhängigkeitsverhältnis auferlegt wurde.

Damit schien der Weg frei, auch mit Polock in feste vertragliche Beziehungen zu treten, so daß zu Ende des Jahres 1210 in Riga ein „immerwährender“ Friede vereinbart wurde. Vladimirs Anspruch auf den Tribut der Liven erkannte der Bischof ausdrücklich an (XIV, 9). Mit dem Verlust von Kukenois und Gercike hatten sich die Polocker dennoch nicht abgefunden. Nachdem die Sicherung der mittleren Düna die Voraussetzung zur Taufe der Liven und Letten geschaffen hatte, wandten sich die Rigenser 1208 erstmals auch gegen Estland, um die Burg Odenpäh zu belagern (XII, 6). Dies rief wiederum die Fürsten von Pleskau und Novgorod auf den Plan, die zur Sicherung der ihnen in Tolowa zustehenden Abgaben 1210 ebenfalls vor Odenpäh erschienen und entgegen bisherigem Vorgehen ihrerseits die Taufe spendeten. Da die Russen bislang nur wenig Missionstätigkeit entfaltet hatten, ist dieser Umschwung wohl auf die Befürchtung zurückzuführen, die Deutschen würden auch hier die Taufe als ersten Schritt zum Vorschieben ihres Herrschaftsbereiches begreifen⁴. Wohl in

3) Dessen Territorium wurde um die von Riga bereits missionierten Gebiete verkleinert.

4) So schon Manfred Hellmann: *Das Lettenland im Mittelalter*, Münster 1954, S. 137f.

Anknüpfung an den Sinneswandel der Novgoroder legte auch Vladimir Bischof Albert beim Zusammentreffen in Gercike 1212 die Forderung vor, dieser möge die Taufe der Liven aufgeben, da es allein in seiner, Vladimirs, Macht stehe, die Liven als seine Knechte zu taufen oder dies zu unterlassen. Auf diese Bedingung konnte Albert nicht gut eingehen, da sein Werk so die Grundlage eingebüßt hätte. Da der Bischof diese Forderung also abschlagen mußte, versuchte Vladimir es mit Einschüchterung und stellte sein Gefolge (*omnem populum suum*) zur Schlacht auf. Als die Rigenser die Herausforderung jedoch annahmen, gab Vladimir – wohl im Hinblick auf die bisherigen Siege der Deutschen – nach und kehrte an den Verhandlungstisch zurück. Hier konnte sich Albert letztendlich durchsetzen, so daß Riga „*Lyvoniam totam*“ ohne jegliche Auflage erhielt. Im Hinblick auf die nicht unbedeutende Rolle des Fernhandels wurde zugleich ein „ewiger“ Friede auf der Düna vereinbart (XVI, 2).

Nicht ganz unbeeindruckt hat Vladimir vielleicht auch das Votum der Liven gelassen, die Heinrich zufolge darauf drangen, vom „Joch“ der Russen befreit zu werden. Hier spielt wohl auch ein materielles Moment hinein, da die Liven von Riga mit einer geringeren Steuer belastet wurden, als man sie an Polock gezahlt hatte. Da in der Folgezeit sowohl Vsevolod von Gercike als auch Vladimir von Polock Anstalten machen sollten, die neue Herrschaft wieder umzustoßen, ist zwar nicht der 1212 geschlossene Friede von dauerhafter Wirkung geblieben, wohl aber die territorialen Errungenschaften der Deutschen. Die Fürsten von Polock haben ihre lettischen und livischen Landschaften nicht mehr zurückgewonnen. Dieser im Grunde erstaunliche, da ohne größere Schlacht eingetretene Zusammenbruch der Polocker Herrschaft über die mittlere Düna ist nur vor dem Hintergrund einer dreifachen Gegnerschaft zu erklären. Neben den Deutschen wurde Polock auch von den Litauern unter Druck gesetzt. Nach dem Tode Vladimirs 1216 brachten diese in Polock sogar die Herrschaft an sich, wurden 1220 aber von den Smolenskern vertrieben. Bereits im 12. Jahrhundert hatte Polock zum Beispiel die Stadt Vitebsk an Smolensk verloren, das der faktischen Selbständigkeit von Polock nach 1220 ein Ende machte⁵.

Als die Ausbreitung der Deutschen mit der Wendung nach Estland in die zweite Phase trat, lag im Hinblick auf die Beziehungen zu den „Rutheni“ eine neue Konstellation vor. Anders als am Mittellauf der Düna unterstanden weder die Landschaft Tolowa (an der Aa) noch das nördlich angrenzende Ugau-nien dem weiteren Herrschaftsbereich der Pleskauer Fürsten; allerdings beanspruchten diese auch hier einen Zins. Geeint durch Aussicht auf Beute, zogen

5) L. V. Alekseev: *Smolenskaja zemlja v IX–XIII vv.* [Das Smolensker Land vom 9. bis 13. Jh.], Moskau 1980, S. 233 f.; ders.: *Polockaja zemlja v IX–XIII vv. Očerki istorii severnoj Belorussii* [Das Polocker Land vom 9. bis 13. Jh. Skizzen der Geschichte des nördlichen Weißrußland], Moskau 1966, S. 287 f.

Rigenser und Pleskauer, Liven und Letten im Winter 1210 daher gemeinsam gegen die zu diesem Zeitpunkt noch unabhängigen und ungetauften Esten (XIV, 10). Ein Konflikt entspann sich erst 1216. Bei seiner Heerfahrt nach Odenpäh hatte Vladimir Mstislavič von Pleskau 1210 von den Ugauniern einen Tribut eingezogen und einige von ihnen auch bekehrt (XIV, 2). Nachdem die Ugaunier jedoch 1215 mit den Deutschen Frieden geschlossen hatten, nahmen sie nun die lateinische Taufe an, schienen die griechische also wieder auszuschießen (XIX, 4; XIX, 7). Wie in Kukenois und Gericke bahnte sich damit auch in Ugaunien eine Kollision zwischen Riga und den „Rutheni“ an. Als die Pleskauer 1216 abermalige Abgaben aus Ugaunien verlangten, ihre Forderung jedoch abschlägig beschieden wurde, war der Seitenwechsel der Russen vorgezeichnet. Der russische Gesinnungswandel schuf die Voraussetzung für den estnischen Aufstand von 1223, in dessen Verlauf Riga die soeben gewonnenen Provinzen Ugaunien und Sakkala wieder einbüßte; zugleich setzte er den jungen Staat der bisher schwersten Belastungsprobe aus. Die feindliche Übermacht von Esten und Russen nötigte Bischof Albert 1218 sogar dazu, den dänischen König Waldemar um Unterstützung zu bitten, obwohl dessen Angriff auf Ösel 1206 bewiesen hatte, daß Waldemar selbst ein Auge auf Livland geworden hatte und somit als Konkurrent zu gelten hatte⁶. Es charakterisiert die unter Kreuzfahrern und Ordensbrüdern gegenüber den Russen herrschende Stimmung, daß die Esten nach der Erstürmung Fellins am 15. August 1223 begnadigt, die Russen „ad terrorem aliorum“ aber gehängt wurden (XXVII, 2), weil sie als Christen Apostaten beim Abfall vom Glauben unterstützt hatten.

Die Entscheidung des Krieges fiel, als es den Rigensern gelang, im September 1224 das von den Pleskauern gehaltene Dorpat einzunehmen, bevor die aus Novgorod entsandte Truppe herangezogen war. Der Chronist, der die Belagerung als Augenzeuge erlebt hat, schildert den zweiwöchigen Kampf in allen Einzelheiten. Sein Bericht schließt mit den Worten: „Die Russen aber, die sich am längsten wehrten, wurden schließlich auch besiegt und flohen in die Befestigung. Dort trieb man sie aber auch heraus und tötete alle mitsamt dem Fürsten (Vjačko von Kukenois), ungefähr zweihundert Mann ... Von allen Männern, die auf der Burg waren, überlebte nur einer, ein Gefolgsmann des Großfürsten von Suzdal', den sein Herr mit anderen Russen auf die Burg geschickt hatte. Ihn bekleideten die Ordensbrüder und sandten ihn mit einem guten Pferd nach Novgorod und Suzdal', damit er seinen Herren berichte, was geschehen war. Nachdem aber alle Männer erschlagen waren, gab es ein großes Fest und ein Spiel der Christen auf Pauken, Pfeifen und anderen Musikinstrumenten, da sie Vergeltung an den Bösewichtern (malefactoribus) geübt und alle dort versammelten Verräter aus Livland und Estland getötet hatten“

6) Waldemars Ambitionen gehen auch daraus hervor, daß er den Bischof 1221 seinerseits zur Unterwerfung aufforderte.

(XXVIII, 6). Noch vor Jahresende schickte man aus Pleskau und Novgorod Gesandte nach Riga, die um Frieden bitten sollten. Dieses Angebot nahmen die Rigenser auch an, wobei der russische Anspruch auf Tribut aus Tolowa, nicht aber aus Ugaunien ausdrücklich bestätigt wurde (XXVIII, 9). Allem Anschein nach bestand dieser Anspruch noch zu Ende des 13. Jahrhunderts⁷. Mit dem Frieden von Riga trat zugleich eine erste Konsolidierung des neuen Staatswesens ein, die mit dem Besuch des päpstlichen Gesandten Wilhelm von Modena im Jahr darauf auch Anerkennung auf höchster Ebene fand. Heinrich von Lettland wiederum nahm diesen Besuch zum Anlaß, seine Chronik der jungen Kolonie zu verfassen⁸.

II

Mit welchen Charakteristika stattet Heinrich sein Bild der „Rutheni“ nun aus? Beginnen wir dabei mit der Frage, welchen Russen der Chronist persönlich gegenübertrat. Hier ist zunächst Vjačko von Kukenois anzuführen, dem Bischof Albert 1205 die Hand reichte, um einen festen Frieden zu schließen. Nach dem Fehlschlag des Angriffes der Polocker Truppen bot Vjačko Albert zum gemeinsamen Kampf gegen die Litauer die Hälfte seines Landes und seiner Burg an. Bis dahin hielt Heinrich seinen Bericht über Vjačko in neutralem Tonfall und gab keine Wertungen ab. Dies ändert sich im Eintrag für das Jahr 1208. Nachdem die Leute des Daniel von Lennwarden die Burg Kukenois auf eigene Faust gestürmt und Albert Vjačko in dessen alte Rechte wiedereingesetzt hatte, heißt es in der Chronik: Mit seinen von Albert zwecks Besänftigung erhaltenen Geschenken „kehrte der Fürst mit fröhlicher Miene, doch im Herzen auf Hinterlist sinnend (*licet dolos meditaretur in corde*) nach Kukenois zurück“ (XI, 8). Zur Charakterisierung des Vjačko führt Heinrich damit das Motiv der Falschheit ein, das er in den folgenden Passagen mehr und mehr ausbaut. Im festen Glauben, Albert habe Riga mit seiner Streitmacht bereits verlassen, „konnte er (Vjačko) die Tücke seiner Hinterlist nun nicht länger in seinem Herzen verbergen (*perfidie sue dolos iam diucius in corde suo abscondere non potuit*), sondern beriet sich mit seinen Männern und wartete einen günstigen Zeitpunkt ab ... Und plötzlich kamen die Knechte des Fürsten und alle seine Männer gelaufen, raubten die Schwerter und Rüstungen der Deutschen und töteten die meisten von ihnen, die unbewaffnet und bei der Arbeit waren“ (XI, 9).

Heimtücke hatte sich damit zu offenem Verrat gesteigert. Bei der Verfolgung der „Rutheni“ genossen diese daher keine schonungsvolle Sonderbehandlung mehr, sondern wurden als Abtrünnige gefoltert und hingerichtet

7) Vgl. Keussler (wie Anm. 1), S. 78.

8) Vgl. James A. Brundage: *The Thirteenth-Century Livonian Crusade: Henricus de Lettis and the First Legatine Mission of Bishop William of Modena*, in: *Jbb. für Geschichte Osteuropas* 20 (1972), S. 1–9.

(XII, 1). Die „dolositas“ (Heimtücke bzw. Hinterlist) stellt in Heinrichs Augen von nun an ein hervorstechendes Merkmal der „Rutheni“ dar⁹. Während der Kriegsjahre von 1223/24, in denen Vjačko als Statthalter nach Dorpat zurückkehrte, spitzt Heinrich sein Urteil über diesen Mann aber noch weiter zu. Seine Erbitterung erreicht ihren Höhepunkt während des Angriffes auf Dorpat, den Heinrich persönlich miterlebte und bei dem Vjačko schließlich den Tod fand. „Und es hatten sich bei demselben Fürsten (Vjačko) auf derselben Burg (Dorpat) alle Bösewichte (malefici) aus den benachbarten Landschaften und aus Sakkala versammelt, die Verräter und Mörder ihrer Brüder, der Brüder des Ordens und der Kaufleute sowie die Urheber der bösen Anschläge gegen die livländische Kirche. Ihr Herr und Anführer war dieser Fürst, der ja auch die alte Wurzel allen Übels in Livland gewesen war und den Frieden des wahren Friedensstifters und aller Christen gebrochen hatte“ (XXVIII, 3). Daß Heinrich über Vjačko ein so hartes Urteil fällt, hat seinen Grund wohl auch darin, daß Novgorod und dessen Beistadt Pleskau mit den Ungetauften gemeinsame Sache machten, den Heinrich übertragenen Sprengel an der Ymera mehrfach verwüsteten – im Laufe von 18 Kriegsjahren ging Heinrichs Kirche dreimal in Flammen auf – und die Mission der Rigenser insgesamt an den Rand des Scheiterns brachten.

Daneben hat Heinrich auch den Weg des Fürsten Vladimir Mstislavič von Pleskau mehrfach gekreuzt. Dessen Tochter wurde Alberts jüngstem Bruder Theoderich zur Frau gegeben, wovon sich beide Seiten die Herstellung eines dauerhaften Friedens versprochen, vielleicht sogar ein gemeinsames Vorgehen gegen Litauen anbahnen wollten¹⁰. Heinrichs Bericht ist zu entnehmen, daß Vladimir Mstislavič 1212 wegen eben dieser Heirat gestürzt und aus Pleskau vertrieben worden ist (XV, 13). Ob diese Ehe tatsächlich die Ursache war, muß wohl offen bleiben. Als Motiv denkbar erscheint auch die Unzufriedenheit der Pleskauer darüber, daß sich das Bündnis mit Livland für sie nicht ausgezahlt hatte. Nach dem Feldzug gegen die Esten ging die russische Seite leer aus, während sich Riga die Provinz Sakkala angliederte¹¹. Vielleicht hat auch die Tatsache eine Rolle gespielt, daß Pleskau zuvor durch die Abwesenheit

9) Vgl. XIII, 1.

10) Zu derartigen Eheschließungen s. Julius Forssman: Die Beziehungen altrussischer Fürstengeschlechter zu Westeuropa, Bern 1970, hier S. 134f. Auch Sophia, eine Tochter des Vjačko von Kukenois, wurde allem Anschein nach mit einem deutschen Ritter Theoderich (von Kokenhusen) vermählt. Diese Heirat fand offenbar aber erst 1225 statt, also nach dem Tode Vjačkos, als die Machtfrage bereits geklärt war. Vgl. v. Taube (wie Anm. 1), S. 429. Auf S. 441 deutet Taube die Möglichkeit an, daß auch eine Tochter des Vsevolod von Gercike mit einem Deutschen die Ehe schloß. Die von Manfred Hellmann: Begegnungen zwischen Ost und West auf baltischem Boden im 13. Jahrhundert, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 25 (1978), S. 130, Anm. 55, aus Heinrichs Chronik angeführten Belege für diese Heirat sind allerdings nicht stichhaltig.

11) Vgl. Friedrich Benninghoven: Der Orden der Schwertbrüder, Köln 1965, S. 120.

des Fürsten einem litauischen Angriff schutzlos ausgeliefert war¹². Da Vladimir nicht zu seinem älteren Bruder Mstislav nach Novgorod flüchtete, scheint er sich im Lager der russischen Fürsten weitgehend isoliert zu haben. Auch in Polock fand er keine Aufnahme. Albert empfing ihn jedoch ehrenvoll und ließ ihm zu seiner Versorgung noch 1212 die Vogtei in Autine, dann diejenige in Idumäa übertragen. In Idumäa hatte bis dahin Vladimirs Schwiegersohn Theoderich gerichtet, der im Herbst 1212 nach Deutschland ging (XVI, 7). Mit Theoderich war Heinrich vielleicht schon seit seiner Schulzeit in Segeberg bekannt und befreundet. Auf ihn geht er in seiner Chronik mehrfach ein, wobei eine gewisse Sympathie unverkennbar ist. Im Kapitel VII, 1 etwa rechnet Heinrich den Theoderich zu den „honestis viris“, oder er berichtet mit Sorge davon, daß er 1212 kurzzeitig in die Hände der Liven gefallen war (XVI, 3).

Da sich Heinrichs Pfarrhaus in Rubene (später Papendorf) in Idumäa befand, kann sein weiterer Bericht in Bezug auf Vladimir als der eines Augenzeugen gelten. Nach dem Amtsantritt Vladimirs lautet es in der Chronik: „Vladimir zog in Idumäa und Lettland Gut und Geld ein, indem er Recht in bürgerlichen Angelegenheiten sprach. Ihm trat Alebrand entgegen, der Priester der Idumäer, und sprach: ‚Du Fürst, der du die Ehre hast, ein Richter über Menschen zu sein, solltest ein rechtmäßiges und gerechtes Urteil sprechen, ohne die armen Leute zu bedrücken und ihnen ihr Gut zu nehmen, damit du unsere Neugetauften nicht verwirrst und nicht mehr vom Glauben an Christus abbringst.‘“¹³ Offenbar ließ sich der Fürst mehrfachen Amtsmißbrauch zuschulden kommen, ein Delikt, das in den Pleskauer und Novgoroder Chroniken immer wieder vorkommt¹⁴. Daß Heinrich den Amtsvergehen vergleichsweise starke Aufmerksamkeit widmet und auch deutsche Richter ob ihrer

12) Gertrud Pickhan: *Gospodin Pskov. Entstehung und Entwicklung eines städtischen Herrschaftszentrums in Altrußland*, Berlin 1992, S. 99; Hans-Jürgen Grabmüller: *Die Pskover Chroniken*, Wiesbaden 1975, S. 129. Allgemein jetzt Eduard Mühle: *Die städtischen Handelszentren der nordwestlichen Rus'. Anfänge und frühe Entwicklung bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts*, Stuttgart 1991.

13) XVII, 2. Derartige Vorwürfe auch in Kapitel XVII, 4. Alebrand wird in Kapitel X, 15 dagegen als Vorbild des guten Richters dargestellt.

14) Für das Jahr 1224 heißt es zum Beispiel in der Novgoroder Chronik: „In Novgorod veranstalteten sie ein Veče über den Posadnik Dmitr und seine Gefährten, denn jene hatten angeordnet, den Novgorodern Geldabgaben aufzuerlegen, im Herrschaftsgebiet Hähne einzutreiben, bei den Kaufleuten ein Strafgeld einzuziehen, Tribut einzusammeln und überhaupt alles Böse zu tun.“ *Novgorodskaja pervaja letopis' staršego i mladšego izvodov* [Die erste Novgoroder Chronik der älteren und jüngeren Redaktion], hrsg. von A. N. Nasonov, Moskau 1950, S. 51. Sehr oft leiteten derartige Vergehen die Amtsenthebung ein, so daß Vladimirs Amtsauffassung wohl zu seinem Sturz in Pleskau 1212 beigetragen hat. Untersuchungen zum Umfang der russischen Amtskriminalität liegen bislang erst für das 15. und 16. Jh. vor. Vgl. Horace W. Dewey: *The Decline of the Muscovite Namestnik*, in: *Oxford Slavonic Papers* 12 (1965), S. 10–20; Daniel H. Kaiser: *The Growth of the Law in Medieval Russia*, Princeton, N.J. 1980, S. 119f. Beide stimmen in der Einschätzung überein, daß Beamtenvergehen nicht gerade selten waren.

Selbstsucht geißelt¹⁵, hängt wohl auch damit zusammen, daß er allen Gelddingen sehr ablehnend gegenüberstand und sie vielleicht schon für sündhaft hielt¹⁶. Hinzu kam seine Befürchtung, die Kirche könne durch untreue Beamte in schlechtes Licht geraten. An einer Stelle seiner Chronik heißt es: „Die selige Jungfrau hat keinen Gefallen an hohem Zins, den die Neugetauften entrichten, und läßt sich nicht durch das Geld gewinnen, das ihnen durch mancherlei Eintreibung abgenommen wird. Sie will auch nicht, daß ihnen ein schweres Joch auferlegt wird, sondern vielmehr, daß es tragbar und leicht sei...“ (XXV, 2).

Nicht zuletzt den Reaktionen auf Vladimirs Amtsausübung ist es also zuzuschreiben, daß der Fürst seine Vogtei bereits 1213 wieder verließ und nach Rußland ging, den Winter 1213/14 aber erneut in Idumäa zubrachte. Nachdem die sich anbahnende Auseinandersetzung zwischen Riga und Novgorods Beistadt Pleskau Vladimirs Aussöhnung mit seinem älteren Bruder Mstislav von Novgorod begünstigt hatte, gelang es Vladimir 1216, den Pleskauer Fürstenthron ein zweites Mal zu besteigen. Daß sich Vladimir nun als Deutschengegner entpuppte, erscheint nicht überraschend, wollte er seine Herrschaft nicht abermals gefährden. Aus Heinrichs Sicht sollte es aber noch ärger kommen. 1217 griffen Pleskauer und Novgoroder Truppen die Burg Odenpäh an, auf der sich Ordensbrüder unter Führung des Meisters Volkwin verschanzt hatten. Dort befand sich auch Vladimirs Schwiegersohn und Heinrichs langjähriger Vertrauter Theoderich. Da das Heer der „Rutheni“ so zahlreich war, daß es kaum noch ernährt werden konnte, besannen sich beide Seiten auf Frieden. Dabei lud Vladimir seinen Schwiegersohn dazu ein, „pro pace confirmanda“ mit ihm nach Pleskau zu gehen. Theoderich vertraute ihm und verließ die Burg, wurde jedoch augenblicklich ergriffen und als Geisel nach Novgorod verschleppt – „uneingedenk aller vorher angenommen Sakramente und den mit den Deutschen geschlossenen Frieden mißachtend“ (XX, 8). Spätestens zu diesem Zeitpunkt hat sich Vladimir in Heinrichs Augen also eines eklatanten Treuebruchs schuldig gemacht. Deshalb erscheint es verständlich, wenn er Vladimir ab 1216/17 zu dem großen Gegner der livländischen Kirche aufbaut, dessen Schuld hinter der Vjačkos nicht zurücksteht (XX, 3).

Gehen wir damit zur Frage über, welche Prädikate Heinrich den Russen im allgemeinen ausstellt. Drei Punkte sind hier unübersehbar. Zunächst läßt Heinrich keinerlei Zweifel daran, daß er die „Rutheni“ für rückständig hält. Bei der Belagerung der Burg Holme an der Düna, zu deren Verteidigern auch Heinrich zählt, gelangt der Chronist zu der Beobachtung, daß den „Rutheni“ die Armbrust unbekannt sei. So mußten die Polocker mit Pfeil und Bogen

15) Vgl. XI, 4, wo Heinrich von der Untreue des Vogts Gottfried berichtet, der nachher „den schmachlichsten Tod gestorben ist“.

16) Vgl. Paul Johansen: Die Chronik als Biographie. Heinrich von Lettlands Lebensgang und Weltanschauung, in: Jbb. für Geschichte Osteuropas 1 (1953), S. 1–24, hier S. 8.

vorliebnehmen, obwohl dieser eine geringere Durchschlagskraft aufweist. „Auch errichteten die Russen eine kleine Maschine nach deutschem Muster (more Theutonicorum). Da sie jedoch die Kunst des Steinschleuderns nicht kannten, warfen sie nach hinten und verletzten dadurch viele der eigenen Leute“ (X, 12). Das Motiv der Rückständigkeit ergänzt Heinrich also mit der Bereitschaft, Fremdes zu kopieren, weist an diesem Beispiel aber zugleich auf dessen erhebliche Risiken hin. Auf derartiges Ungeschick führt es Heinrich auch zurück, daß sich die Russen oftmals außerstande zeigen, ihren zahlenmäßigen Vorteil in militärischen Erfolg unzumünzen. Mehrfach spricht der Chronist in diesem Sinne davon, es sei „wenigen“ Deutschen gelungen, sich gegen „viele“ Russen durchzusetzen¹⁷.

Zweitens verlieh Heinrich der Überzeugung Ausdruck, daß die „Rutheni“ ihre militärische Unterlegenheit auch durch unehrenhaftes Verhalten wettzumachen versuchten. Ein Beispiel führt er aus dem Jahr 1218 an. Nachdem die Russen in der Schlacht von Puide besiegt worden waren, die Fahne des Großfürsten von Novgorod eingebüßt und sich zurückgezogen hatten, heißt es in Heinrichs Bericht: „Auf dem Rückweg kamen die Deutschen singend daher, alle heil und unversehrt, bis auf einen Ritter des Heinrich Borewin, der von einem Pfeil verwundet war und fiel, und den Letten Veko, der lange allein gegen neun Russen an einen Baum gelehnt kämpfte und endlich vom Rücken her verwundet ward und starb“ (XXII, 3). Zusätze wie „stete Heimtücke“ oder „niederträchtige Pläne“ benutzt Heinrich mithin fast als stehende Redewendung, wenn er auf die Russen zu sprechen kommt¹⁸. Bisweilen schiebt der Chronist derartige Attribute auch dann ein, wenn sich Russen und Rigenser nicht bekriegen und kein konkreter Anlaß für dieses Urteil ersichtlich ist¹⁹.

Ein dritter und gänzlich neuer Ton klingt in Kapitel XIII, 1 an, zweifellos eine der interpretationsbedürftigen Stellen in Heinrichs Chronik. Nachdem der Berichterstatter geschildert hat, Vjačkos Leute hätten Kukenois aufgegeben, fährt er fort: „Und da er (Albert) den Berg (Kukenois) verlassen und dank der Unreinlichkeit der früheren Bewohner (pre immundicia quondam inhabitantium) voll Würmer und Schlangen fand, befahl er, den Berg zu säubern und aufzuräumen ...“ (XIII, 1). Ob man den hier erhobenen Vorwurf mangelnder Sauberkeit ganz wörtlich nehmen kann, ist die Frage. Gegen eine solche Auffassung spricht die Tatsache, daß Heinrich, der sich ansonsten sehr gern des Stilmittels der Wiederholung bedient, dieses Motiv an keiner anderen Stelle zur Sprache bringt. Bemerkenswert ist auch, daß Heinrich den Kehrriech in enge Beziehung zur Schlange setzt, also zu demjenigen Tier, das in der christlichen Symbolik Doppelzüngigkeit, Hinterlist und Bosheit verkörpert²⁰.

17) X, 12; XXII, 3; XXVII, 4; XXVII, 6.

18) Vgl. XIII, 1; XXII, 9.

19) Vgl. XIV, 9 zur Charakterisierung des Vladimir von Polock.

20) Eigens zur Schlangensymbolik s. Heinrich u. Margarethe Schmidt: Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München ²1982, S. 100–108.

Dieses Reptil läßt Heinrich noch an einer zweiten Stelle erscheinen, an der von angeblichen Kriegsplänen des Vladimir von Polock die Rede ist (X, 3). Die Schlange scheint hier als Metapher für die schismatischen „Rutheni“ zu stehen, die mit den Ungetauften noch dazu oftmals gemeinsame Sache machen. Der Vorwurf der Unreinheit zielt damit vielleicht eher auf eine moralische Dimension.

Mit Fortschreiten der Chronik verdunkelt sich Heinrichs Urteil über die „Rutheni“ derart, daß eine Entwicklung zutage tritt. In den Anfangsjahren waren es die ungetauften Liven und Letten, zu deren Kennzeichnung Heinrich von Sünde (I, 1), Wildheit (I, 5), Heimtücke (IV, 2), Grausamkeit (V, 2) oder Unehrlichkeit (X, 15) spricht. In dieser Zeit sind es die Ungetauften, die er mit Wölfen vergleicht, deren Rachen die Herde der christlichen Schafe bedrohe (I, 11). Mit dem zunehmenden Erfolg der Mission wandelt sich nun das Bild und die Neugetauften werden zu „Mitbrüdern“, die das christliche Tugendideal teilen. Auf der anderen Seite sah Heinrich die „Rutheni“ noch 1209 als Mithristen an (XIII, 4). Nachdem sich die Gegnerschaft zwischen Riga und den „Rutheni“ jedoch verfestigt hatte, geht Heinrich dazu über, Russen und Heiden in einen Atemzug zu nennen²¹. Mehrfach stellt er die „Rutheni“ sogar außerhalb der Christenheit. Zum Beispiel heißt es an einer Stelle: „Und der Fürst (Vjačko) kam mit seinen Männern nach Dorpat, wo die Besatzung ihn mit Freude empfing, um stärker für den Kampf gegen die Deutschen zu sein ... Und gegen alle, die den Tribut nicht zahlten, schickte er ein Heer und verwüstete alle Länder, die sich ihm widersetzten (sibi rebelles), von Waiga bis Wierland und von Wierland bis Jerwen und Sakkala, und verübte gegen die Christen alles nur mögliche Übel“²². Zweimal ließ sich Heinrich sogar dazu hinreißen, Vjačko als großen Teufel zu bezeichnen, stempelte ihn also zum Urmuster des Antichristen ab²³. Dabei gründete sich seine heftige Abneigung gegen die „Rutheni“ einmal auf den politisch-militärischen Gegensatz, dann auf den zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche sowie auf die Divergenz der Wertvorstellungen beider Kirchen. Auch diese Klage kommt erst auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung 1224 zum Ausdruck: „So war die Kirche in Estland damals also manchem Leid ausgesetzt ..., obwohl mehrere Mütter sich die Tochter zu Unrecht angemäht und mit Lügen an sich gezogen haben, von denen die russische Mutter, die von jeher unfruchtbar und kinderlos ist (sterilis semper et infecunda), sich bemüht, die Länder zu unterwerfen, nicht in der Hoffnung auf die Wiedergeburt im Glauben an Jesus Christus, sondern in der Hoffnung auf Tribut und Beute“ (XXVIII, 4).

Im Marienhymus des 25. Kapitels sind es demnach zuallererst die Russen, an denen Heinrich die Allmacht der Mutter Gottes demonstriert: „Strafte sie

21) Vgl. XVI, 5; XX, 5; XXI, 5; XXIV, 4.

22) XXVII, 5. Vgl. XXVII, 6; XXVIII, 5.

23) XIII, 4; XXVIII, 2.

nicht, als sie den Großfürsten Vladimir von Polock, da er mit einem Heer nach Livland zog, mit einem jähen Tode schlug? Hat sie den Großfürsten von Novgorod, als er Livland zum ersten Mal ausplünderte, nicht sogleich um seine Herrschaft gebracht, so daß er von seinen Bürgern schmählich davongejagt wurde? Und den anderen Fürsten von Novgorod, der Livland das zweite Mal plünderte, hat sie ihn nicht durch die Tataren töten lassen? Hat sie denn nicht den Fürsten Vsevolod von Gercike, der die Rigenser überfiel, mit Feuer und Schwert genug gedemütigt? Ist denn nicht Fürst Vjacko, der einst die Leute des Bischofs in Kukenois umbrachte, später in Dorpat ... eines grausamen Todes gestorben?“ Insgesamt ergibt sich damit der Eindruck, daß der politische Gegensatz zwischen Livland und den nordwestlichen Fürstentümern der Kiever Rus' im Bild des Chronisten von den „Rutheni“ alles andere überlagert hat. Während Heinrich im Bezug auf Liven, Letten und Esten auch als volkskundliche Quelle zu lesen ist und zahlreiche Nachrichten etwa über deren Urglauben überliefert, wird seine Wahrnehmung der „Rutheni“ vom politischen, militärischen und konfessionellen Gegensatz so beherrscht, daß Eindrücke zu Kultur und Lebenswelt der Ostslawen gänzlich fehlen. Unverständnis, Ablehnung, vielleicht auch Angst formen somit ein sehr negatives Bild der Rus', die schon in den Anfängen des livländischen Staates als quasi natürlicher Gegner galt. Hier erscheint ein Topos, der in der livländischen Publizistik seit der Frühen Neuzeit immer wieder bemüht wurde²⁴. Da Heinrichs Chronik, die erst 1740 gedruckt wurde, ein größeres Publikum bis dahin nicht erreichen konnte, hat das Kontinuum einer oftmals konfliktbelasteten Nachbarschaft zwischen Livland und Rußland diesen Topos in späteren Zeiten neu reproduziert.

Summary

The image of the "Rutheni" of Henricus de Lettis

In Henricus de Lettis's chronicle the East Slavs (Rutheni) of the three northwestern principalities of the Kievan Rus Polock, Pleskau and Novgorod are at first depicted as fellow Christians. In contrast to that Henricus characterizes the unbaptized Livs and Latvians as savage or cruel. Because of the military conflict with the East Slavs Henricus begins to mention Russians and pagans in one breath. With the growing success of the mission also the Livs' and Latvians' image changes who now have become fellow brethren and therefore share the Christian ideal of virtue. Vjacko of Kukenois but has to serve as the "Great Devil", this means as the archetype of the anti-christ. The originally neutral image of the "Rutheni" is therefore reversed: lack of understanding, rejection, maybe fear as well thus shape a very negative image of the Rus.

24) Vgl. Lutz Spelge: Das Rußlandbild der livländischen Chroniken des 17. Jahrhunderts, in: Deutschland, Livland, Rußland. Ihre Beziehungen vom 15. bis 17. Jahrhundert, hrsg. von Norbert Angermann, Lüneburg 1988, S. 175–204, hier S. 186, 188, 197 u. ö.